

## Abschiedslieder

Erinnerungsblätter an Altendorf

Es war ein Herbsttag, und die Blätter fielen,  
Grau hing der Nebel drunten auf der Stadt,  
Nichts mehr von frohen sommerlichen Spielen,  
Nur jenes stille Gleiten – Blatt um Blatt.  
Und jener Himmel und die nebelnassen  
Entblößten Felder rings, schmucklos und arm;  
Den Sommer hatten sie nun ziehen lassen  
Und mit ihm alles Leben, jung und warm.  
Es gab kein Bleiben mehr und kein Zurück,  
Die letzten Blumen nickten Abschied und  
Welkten in Trauer mit dem stillen Glücke,  
Das mit dem Sommer schwand in jener Stund.

Wie singen die Knaben  
Im lustigen Chor  
Ihr Liedlein vom Drachen!  
Mir klingt es im Ohr  
Wie herbftliche Wehmut:  
„Der Stoppelwind weht . . .“  
Das Jahr ist vorüber . . .  
Wie alles vergeht!  
Ich steh auf der Treppe  
Und lausche dem Lied. –  
Nun ist es verklungen. –  
Der Zugvogel zieht.

Und einer war, der gab mir reife Früchte,  
Die letzten und die schönsten seiner Ernte –,  
Ein weiser Mann, im Leben wohl erfahren,  
Der durch des Schicksals kalten Griffel lernte,  
Geduld zu üben, und im Urteil milde  
Mit Überlegung seinen Spruch zu sprechen,  
Er gab mir Früchte, wie es selten einem  
Beschieden ist, von seinem Baum zu brechen.

Sie öffnete die Tür. Im weißen Bette  
Lehnte der Kranke stumm in seinen Kissen,  
Sein starrer Blick schien alles schon zu wissen,  
Als ob er nie so tief gesehen hätte  
Wie nun, da seine Zunge ganz versagte.  
Sein schmales Antlitz zuckte, und ein Schatten  
Schmerzlichen Lächelns flog um seine matten  
Verwelkten Lippen, ohne daß er klagte.  
Doch in den Augen sah ich Tränen stehen  
Und niederperlend, als er nickte, blinken.  
Dann hob er seinen Arm, um mir zu winken:  
Leb wohl, leb wohl – und einst – auf Wiedersehen!

Der Knabe zupfte hilflos mich am Arme  
Und blickte angsterfüllt in mein Gesicht,  
Ob ich mich seiner Schwachheit nicht erbarme.  
Ich mußte gehen. Er begriff es nicht.  
Der Meister bot in altgewohnter Weise  
Aus jungem Herzen Kraft und Glück zur Fahrt,  
Sie alle standen ringsumher im Kreise,  
Dann schieden wir auf gute Mannesart.

Das waren nun die letzten Augenblicke.  
Sie fühlten's alle, die da um mich saßen  
Und still einander in den Mienen lasen,  
Daß nichts zu ändern sei an dem Geschehe:  
Das kleine Mädchen neben mir, der Vater,  
Die Mutter drüben auf dem Stuhl am Herde,  
Halb abgewandt mit schmerzlicher Gebärde,  
Der liebe Freund, mein Helfer und Berater.  
Die Uhr hob aus zum ersten Stundenschlage,  
Nun war es Zeit zu gehn, und auf dem Arme  
Brachte die Mutter voll von Glück und Barme  
Ihr jüngstes noch, zu Ehren diesem Tage.  
Als ich mich draußen dann noch einmal wandte,  
Sah ich die Blumen von dem Fenster nicken  
Und Kind und Mutter durch die Scheiben blicken.  
Dann schritt ich in das Land, das unbekannte.

Gustav Wolf, Weisa.

## Die Veränderung des Landschaftsbildes der südlichen Oberlausitz in geschichtlicher Zeit

Von Heinz Seeltiger, Zittau



ede Landschaft ändert immer und immer wieder ihr Aussehen. Sei es bei Sonnenschein oder Regen, im Sommer oder im Winter, stets zeigt sie ein anderes Gesicht. Hochwasser, Blitzschlag, Feuersbrunst und Sturm wirken verändernd auf sie ein. Aber all diese Einflüsse sind nur vorübergehend, denn in unserer Heimat wenigstens werden sie schnell behoben und können so kaum einmal dauernde Spuren hinterlassen. Wenn man nur die geschichtliche Zeit ins Auge faßt, die für die südliche Oberlausitz ungefähr mit dem Ausgange der Völkerwanderung beginnt, so kommt überhaupt das Wirken der Naturmächte für Veränderungen des Landschaftsbildes viel weniger in Frage als die Tätigkeit des Menschen. Ein kurzer Überblick wird das zeigen.

Als in der Völkerwanderungszeit die Germanen nach Westen abgerückt waren, besetzten am Ende des 6. Jahrhunderts die Slawen die freigewordenen Gebiete. In dieser Zeit ist der südliche Teil der Oberlausitz noch sehr stark mit Wald bedeckt gewesen, und so drangen die Slawen, die es wohl nicht liebten, den Wald zu roden, nur spärlich ein. Hier und da legten sie an der Neiße, der Mandau und an größeren Bächen eine kleine Siedlung an und trieben Fischfang und Jagd, auch etwas Ackerbau. Namen wie z. B. Hörnig und Poritzsch weisen auf die slawische Besiedlung hin. Auch Kadgendorf ist als eine ihrer Niederlassungen anzusehen, wenn man den Rundling als slawische Siedlungsform betrachtet. Obgleich sich ferner noch andere slawische Siedlungen feststellen lassen, so ist hier die slawische Besiedlung nicht allzu stark gewesen, da die Slawen den Wald in der Hauptsache stehen ließen und nur die waldfreien Gebiete bebauten.

Ein ganz anderes Aussehen erhielt aber die südliche Oberlausitz im 13. Jahrhundert durch die deutsche Kolonisation, denn je geringer ein Land von Slawen bewohnt war, desto mehr konnte sich hier die deutsche Eigenart ausprägen. Die Kolonisten begannen, an den Bachläufen ihre Dörfer anzulegen. Das Gelände wurde aufgeteilt, und an den Talhängen links und rechts des Baches erbauten sie ihre Güter, sodaß die Bachaue frei blieb. Hinter ihren Gütern rodeten sie streifenförmig den bisher das Landschaftsbild bestimmenden Wald. Mehr und mehr wurde er zurückgedrängt und konnte sich nur noch auf den Wasserscheiden halten. Durch die Breite der Streifen, Hufen genannt, wurde der Abstand der einzelnen Güter voneinander bedingt. Jetzt bestimmte die charakteristische Flureinteilung mit den durch Feldwege abgegrenzten Hufen das Landschaftsbild, besonders aber dann, wenn die einzelnen Hufen verschiedene Frucht trugen. Solche Reihen- oder Waldhufendörfer sind Olbersdorf, Bertsdorf, Herwigsdorf, Oberwig, Eckartsberg und andere mehr. In dieselbe Zeit fällt auch die Gründung unserer Stadt Zittau und der Flecken Hirschfelde und Dstrig. Sie wurden von vornherein als Städte angelegt und haben sich nicht erst aus Dörfern entwickelt. Königliche Beamte haben die Flur abgemessen und sie dann der Besiedlung übergeben. Daß kleine slawische Siedlungen in der Stadt oder den Flecken mit aufgingen, ist möglich. Auch der Bau der beiden Burgen Kohnau und Dybin muß in jene Zeit fallen. Sie haben das Landschaftsbild entscheidend beeinflusst. Sowohl der spärlich bewaldete Dybin als auch das hohe, steile Neißeufer erhielten nun je einen stolzen Bau, der ihnen vielleicht ein drohendes Aussehen gab. Jede Burg beherrschte eine sehr wichtige Handelsstraße. Diese Straßen haben wir uns aber nur als ausgefahrene und ausgegetretene Wege zu denken, deren sumpfige Stellen hier und da mit einem Knüppeldamm befestigt waren. Der weitere Ausbau dieser Straßen fällt erst in viel spätere Zeit. Wenn wir von Burgen hören, die doch in der Hauptsache aus Stein gebaut gewesen sind, wenn wir ferner hören, daß Zittau eine steinerne Mauer hatte, so läßt das schließen, daß Steinbrüche schon vorhanden gewesen sein müssen.